

verlag  
der  
criminale

**D**resden im Jahr 2005: Die von allen Bürgern lange herbeigesehnte heilige Weihe der neu errichteten Frauenkirche liegt gerade einen Tag zurück, da erschüttert ein grausames Ereignis die Stadt: Hoch oben am Kreuz der Kirche hängt die blutüberströmte Leiche des Kirchenbaurats Johannes Kunath. Der karrierebewusste Kommissar Andreas Teichmann tritt auf den Plan und sieht sich bald zahlreichen Spuren gegenüber: Steckt etwa ein gewisser Luzian, ein Teufelsanbeter, hinter dem grausamen Ritualmord? Oder der skrupellose Bauunternehmer Rolf Speck, der Kunath wegen seiner sexuellen Neigungen erpresst, aber nie sein versprochenes Geld bekommen hat? Oder liegt der Organist Christian Eisenwinckel richtig, der den Mörder im versumpften Lügenlabyrinth der Landespolitik vermutet? Die Wahrheit ist viel schockierender ...

**D**ominique Ahner ist nichts anderes als ein Pseudonym, hinter dem sich drei erfahrene Journalisten verbergen. Sie leben, lieben und arbeiten in Dresden und finden Vergnügen an kniffligen und absurden Fällen.

**Dominique Ahner**  
**Tatort**  
**Frauenkirche**  
**Ein Dresden-Krimi**

verlag  
der  
criminale

Alle Personen und Handlungen des Romans sind frei erfunden.

Besonderer Dank gilt Bernd Cosmar für die kritische und sorgfältige Durchsicht des Manuskripts.

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:  
[www.verlag-der-criminale.de](http://www.verlag-der-criminale.de)

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliographie;  
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Oktober 2005

Verlag der Criminale

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2005 Buch&media GmbH, München

Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst

unter Verwendung einer Fotografie von Thomas Türpe

Druck und Bindung: Kessler Verlagsdruckerei, Bobingen

Printed in Germany · ISBN 3-86520-157-1

## Montag, 5. September

Pirnaische Vorstadt, 6.20 Uhr

Janina Kadenczik fröstelt, als die Eisentür ihrer Lieblingsdisco hinter ihr ins Schloss fällt. Für ein paar Sekunden können sich ihre übernachtigten Augen nicht entscheiden, ob sie an diesem erwachenden Morgen noch schwarz-weiß sehen oder den Farbmodus aktivieren sollen. Das kann aber auch dem unvernünftig hohen Alkoholspiegel im Blut der jungen Zeitungsreporterin geschuldet sein. Entgegen allen guten Vorsätzen hat sie in der vergangenen Nacht wieder einmal hemmungslos zugeschlagen.

Es gibt hin und wieder Situationen, in denen das Denken nicht gerade Janinas Stärke ist. Dann überlässt sie sich lieber ihrem Fühlen und legt sämtliche Wahrnehmungen gegen sich selbst aus. Weil in diesen Situationen alle Unglücke dieser Welt gleichzeitig einzutreffen pflegen, steht an diesem Morgen auch kein Taxi an der dafür vorgesehenen Stelle. Janina führt sich kurz ihre Bekleidung vor Augen – das figurbetonte, schwarze Kleid, die roten Pumps, das glänzende Handtäschchen und die ebenfalls knallrote Federboa. So aufgetakelt ist es nicht besonders schlau, hier längere Zeit herumzulungern. Womöglich wird sie noch für eine Bordsteinschwalbe gehalten.

In einem Anflug von Selbstmitleid entschließt sie sich, die paar Kilometer zu ihrer Wohnung zu Fuß zu bewältigen. Vielleicht hilft die frische Morgenluft auch ein wenig, den Kater zu vertreiben. Janinas Gedanken umschweifen noch einmal die Ereignisse der vergangenen Nacht, welche sie wieder einmal um die große Liebe betrogen hat, die sie ihr doch am Abend noch versprochen hatte.

Dass der so fröhlich wirkende Medizinstudent mit den verwegenen Gesichtszügen und dem so elegant federnden Knackarsch – nachdem er ihr schon einen Caipirinha spendiert hatte – ausgerechnet mit dem rothaarigen Flittchen abziehen musste, will einfach nicht in ihren Kopf. Vorher hatte sie sich von ihm klassisch einlullen lassen. Er schwärmte von ihrem holden Antlitz, vom verführerischen Glühen ihrer dunklen Augen. Nach einem langen Zungenkuss nannte er Janina gar die »Michelle Hunziker von der Gazette«. Doch dann kam er vom Zigarettenholen nicht zurück.

Janina Kadenczik überzeugt sich, dass weder Autos noch Polizisten

in der Nähe sind, und überquert am Pirnaischen Platz die Straße, obwohl die Fußgängerampel Rot zeigt.

»Er war es nicht wert«, sagt sie halblaut vor sich hin, um sich zu trösten und das leidige Thema abzuschließen. Mit dem ungebremsten Alkoholenuss muss aber endlich Schluss sein.

Nicht dass ernsthaft Gefahr bestünde, als Alkoholikerin zu enden. Da glaubt Janina an ihren festen Willen. Doch muss sie auch an ihre berufliche Situation denken. Sie schreibt noch nicht besonders lange für die Zeitung, sie ist erst dreiundzwanzig und befindet sich noch in der Probezeit. Deshalb passt es überhaupt nicht, wenn sie heute mit einer Fahne in die Redaktion schwankt. An Schlaf darf sie aber gar nicht erst denken. Denn wenn sie sich jetzt hinlegen und schlafen würde – sie käme nie und nimmer rechtzeitig aus dem Bett. Stattdessen wird sie sich einen starken Kaffee und ein gemütliches Frühstück gönnen, nachdem die Badewanne ihre müde getanzten Glieder etwas regeneriert hat.

Vielleicht fällt ihr dabei ein, welche Geschichte sie heute anbieten könnte. Sie will endlich weg vom öden Terminjournalismus. Freilich, nicht jeder vorab geplante Termin ist ein langweiliger. Die feierliche Weihe der Frauenkirche gestern, von der sie berichten durfte, war ein unvergleichliches und erhebendes Erlebnis gewesen. Sie begleitete den Chefreporter eher zufällig, weil eine Kollegin kurzfristig erkrankt war. Janina Kadenczik ist sogar noch jetzt ein bisschen stolz, dass sie zum großen internationalen Pressetross gehören durfte. Ein Ereignis von Weltrang, zweifellos.

Ein Feiertag auch für die Dresdner. Jahrelang hatten sie gespendet und staunend zugesehen, wie ihr Heiligtum täglich ein kleines Stück wuchs und der Stadtsilhouette ihre alte Würde zurückschenkte. Gestern hatten die Menschen alle so ein Leuchten in den Augen gehabt. Sie durften feiern – ihre Stadt, ihre Kirche und sich selbst.

Ganz in Gedanken versunken stößt Janina am Neumarkt gegen einen Straßenfeger in orangefarbener Weste. Der hatte soeben in die Höhe geschaut und scheint jetzt selbst erschrocken. Denn mit weit aufgerissenem Mund starrt er sie apathisch wirkend an. Janina seufzt. Ich muss ja verheerend aussehen, denkt sie, wenn ich schon solche Reaktionen hervorrufe. Im Weitergehen versucht sie entschuldigend zu lächeln. Der Besenmann lächelt nicht zurück.

Janina bemerkt weitere Menschen. Sie gaffen in dieselbe Richtung nach oben. Ihre Kiefer sind nach unten geklappt, die Augen vor Entsetzten geweitet. Janina folgt ihren starren Blicken.

Am Kreuz der frisch geweihten Frauenkirche hängt – wie weiland Jesus Christus – ein blutüberströmter Mensch.

Missmutig tastet Andreas Teichmann nach seinem Diensthandy und bemüht sich um einen besonders mürrischen Unterton: »Teichmann, Mordkommission.«

Am anderen Ende meldet sich der Polizeidirektor: »Mensch, Herr Kommissar, was haben Sie bloß für einen gesegneten Schlaf. Ich versuche Sie bereits seit zehn Minuten zu erreichen.«

»Wer fleißig arbeitet, soll auch ruhig schlafen, Chef. Was gibt es so zeitig?«

»Lassen Sie den Quatsch, Teichmann.« Der Polizeidirektor klingt äußerst angespannt. »Machen Sie mal das Frühstücksfernsehen an!«

Der Kommissar, der gerade nach einer Zigarette fingert, glaubt sich verhöhrt zu haben. »Sie rufen mich an meinem freien Tag an, um mit mir einen gemütlichen Fernseh Morgen zu verbringen? Bin ich im falschen Film? Ich hoffe mal, dort kommt ein besserer.«

Während Andreas Teichmann nach der Fernbedienung sucht, zündet er sich die »Cabinet« an und hört den Direktor tief Luft holen und mit Nachdruck fordern: »Jetzt machen Sie verdammt noch mal Ihre Glotze an!«

»Ja, ja, schon gut. Welches Programm?«

Teichmann nimmt sich den Aschenbecher und lässt sich in den Sessel fallen.

»ARD oder ZDF. Kommt auf beiden dasselbe Programm um diese Uhrzeit. Haben Sie es, Teichmann?«

»Ich sehe einen Reporter mit wichtigem Gesicht und im Hintergrund unsere Frauenkirche.«

»Genau, das ist es. Jetzt schauen Sie mal oben ans Kirchenkreuz. Da baumelt einer!«

Teichmann steht auf und schlurft näher an den Bildschirm.

»Hm, ist nicht wahr! Wie kommt der denn da hin?« Er reibt sich den Schlaf aus den Augen. »Na ja, aber so richtig erkennen kann ich nichts.«

»Nur Geduld, Herr Kollege. Da kamen auch schon nähere Einstellungen. Schauen Sie, jetzt macht die Kamera eine Zufahrt.«

Der Kommissar streift die Asche ab. »Ui, der sieht aber nicht mehr sehr lebendig aus. Und diese appetitliche Sendung nennt sich wirklich Frühstücksfernsehen?«

Dem Direktor steht nicht der Sinn nach Klamauk. »Vergessen Sie Ihr Frühstück und holen Sie den da runter. Wir machen uns ja weltweit zum Gespött. Auf BBC und CNN sollen auch schon Bilder gelaufen sein.«

Andreas Teichmann hat gerade ein flapsiges »Da hilft nur Hub-

schraubereinsatz!« auf den Lippen, da wird auch ihm der Ernst der Situation bewusst. »Seit wann hängt der denn da oben? Und wieso ist das Fernsehen schon vor Ort?«

»Die sind noch von der Kirchweihe gestern Nachmittag da, hatten noch nicht abgebaut. Die Leitstelle hat erst vor einer Stunde davon erfahren. Wir haben jetzt fünfzehn Leute zum Absichern hingeschickt, Ihre Mordkommission ist auch schon los und die Spurensicherung wurde informiert. Aber den Fall müssen Sie jetzt unbedingt übernehmen.«

Andreas Teichmann muss die Dienstbeflissenheit gar nicht heucheln. Er spürt, wie der Ehrgeiz von ihm Besitz ergreift. Endlich mal ein Fall, bei dem er nicht nur unter Kollegen glänzen kann. Das riecht nach Bewährungsprobe der Extraklasse, nach einer wichtigen Sprosse auf der Karriereleiter.

»Das Schwierigste wird sein, die Spurensicherung da hochzukriegen«, sagt er. »Wie viele Meter sind das denn? Achtzig? Hundert?«

»So ungefähr, keine Ahnung.«

»Gibt es bei der Abteilung Zentrale Dienste oder beim Spezialeinsatzkommando eine Truppe, die mich und meine Spurensicherung da hochbringt?«

Kommissar Teichmann hört seinen Chef tief seufzen. Daran hat der offensichtlich noch nicht gedacht.

»Normalerweise gibt es bei der Polizei für jede Situation einige Spezialisten. Ich fürchte nur, es wird wieder einmal an unseren Dienstvorschriften scheitern. Weil: Der da oben scheint mausetot, also keine Gefahr im Verzug.«

»Dann müsst ihr mir notfalls eine gewerbliche Firma organisieren, die uns hochbringt.«

»Jetzt fahren Sie erst mal los und nehmen Sie die Fäden in die Hand. Ich kümmere mich derweil um Spezialisten.«

»Ist die Kirchenverwaltung schon informiert?«

»Keine Ahnung.«

Der Kommissar spürt schon wieder den Ärger über die Inkompetenz im Polizeiapparat aufsteigen, besonders am Kopf der Hierarchie.

»Haltet mir wenigstens das Fernsehen vom Hals!«, fordert er.

»Klar, ich stelle mich hin und erzähle: Ich weiß, dass ich nichts weiß.«

»Wenigstens etwas!«

»So, jetzt aber keine Zeit mehr verlieren. Spätestens Mittag ist die Leiche da oben weg, und am Nachmittag will ich wissen, wie die da hochgekommen ist.«

Teichmann kann sich nicht mehr bremsen und fällt dem Direktor ins Wort.

»Und noch vor dem Sandmännchen ziehe ich dann den Mörder an den Ohren über die Prager Straße.«

Das Tuten signalisiert ihm, dass der Chef bereits aufgelegt hat. Wohl auch besser so, denkt er sich.

Cotta, 7.10 Uhr

»Nehmt doch den ganzen arbeitslosen Ossidie Autos weg«, schimpft Bauunternehmer Rolf Speck halblaut vor sich hin und drückt ungeduldig auf die Hupe. Seine schwarze Dogge Rosebud – ein Rüde – blinzelt nur kurz, döst dann aber vor dem Beifahrersitz der Limousine gemütlich weiter.

Rosebud kennt die jähzornigen Ausbrüche seines fülligen Herrchens zur Genüge. Solange sich dessen Aggressionen nicht gegen ihn richten, sind sie dem Hund egal. Er ist gewohnt, dass der Mittfünfziger immer etwas geladen ist und halblaut vor sich hinbrabbelt, wenn er sich allein fühlt. Und er fühlt sich meistens allein. Eigentlich immer, trotz Rosebuds ständiger Anwesenheit.

Und falls sich Rolf Speck einmal nicht allein fühlt, dann wähnt er sich ausschließlich von Feinden umgeben. Wie an diesem Montagmorgen kurz nach sieben zwischen Flügelwegbrücke und Hamburger Straße, wo es wieder einmal nur im Schrittempo vorangeht. »Zum Sozialamt könnt ihr auch laufen, verdammt noch mal!«

Bei der nächsten Grünphase ist sein 7er BMW älteren Baujahres sicher mit dabei. Bevor er sich dann wieder hinter den ärmlichen Seats und Nissans einreihen muss, kann er wenigstens für fünfzig Meter kurz aufs Gas treten. In der Vorfreude öffnet Rolf Speck den Hosengürtel, denn seine massige Wampe mit dem Umfang eines Bierfasses benötigt während längerer Sitzperioden immer wieder Entspannung. Er schaut in den Innenraumspiegel: Sein Hut, der die dünn und grau gewordenen Haare verdecken soll, sitzt perfekt.

Die Gedanken des Bauunternehmers kreisen heute allerdings weniger um die von »meinem Steuergeld bezahlten Sozialautos«, die ihm dann auch noch die »von meinem Steuergeld bezahlten« Straßen verstopfen. Ursprünglich wollte er zum jetzigen Zeitpunkt bereits Millionär sein und die leidigen Geldsorgen für immer vergessen haben. Das Ding war so lange geplant, alles bis ins letzte Detail durchkalkuliert. So viele Wochen hat er warten und bangen müssen, und gestern Abend sollte endlich die Geldübergabe sein. Ein Koffer mit zwei Millionen Dollar. Unversteuert, versteht sich. Sollte ...

»Mit mir macht man so was nicht, Herr Kunath!«, brabbelt Rolf Speck nicht ohne gewisses Pathos vor sich hin.

Rosebud blinzelt kurz.

»Nicht mit mir, Herr Kirchenoberbaurat!«

Rosebud fühlt sich berechtigterweise nicht angesprochen und döst weiter.

Dieser Kirchenbaurat Johannes Kunath, beim Wiederaufbau der Frauenkirche sowohl für die Baubetreuung als auch für die Abwicklung der finanziellen Seite zuständig, hat den Unternehmer gestern versetzt. Der Termin war seit vier Wochen auf den Abend nach der Weihezeremonie festgelegt, doch Kunath war einfach nicht in seinem Büro gewesen. Rolf Speck muss scharf bremsen, er hat nur dreißig Meter Gas geben können.

»Macht die Straße frei, ihr dummen Sachsen. Ich muss meine zwei Millionen Dollar abholen.«

Mit der Übergabe des Geldkoffers musste bis nach der Weihe gewartet werden. Das sieht auch der Bauunternehmer ein. Schließlich handelt es sich bei den Dollars um eine anonyme Spende für den Wiederaufbau, die der Kirchenbaurat irgendwie verheimlichen konnte. Jetzt, wo der Bau abgeschlossen ist, wird wohl keiner mehr nach dem Geld fragen.

»Doch! Ich! Ich frage nach meinem Geld«, murmelt Speck.

Dass der Geldkoffer ausschließlich ihm zusteht, daran zweifelt Rolf Speck nicht. Er hat den Kirchenbaurat Johannes Kunath dafür lange genug beobachten und bearbeiten müssen. Sogar eine Detektei ließ er in der Vergangenheit des Bauherrn graben. Und siehe da: Es ließen sich recht delikate Details zu dessen sexuellen Vorlieben zu Tage fördern.

Speck überdenkt noch einmal den glücklichen Umstand, dass der Kirchenbaurat jetzt eine politische Karriere plant. Da machen sich solche intimen Geschichten überhaupt nicht gut. Ein Schweigegeld von zwei Millionen Dollar ist da schon angemessen. Aus den Händen eines Kirchenmannes.

»Mit Gottes Segen sozusagen.« Rolf Speck bekreuzigt sich scheinheilig und murmelt: »Amen!«

Münzgasse, 7.30 Uhr

Im Spalt der Wohnungstür erscheint das neugierige Gesicht eines siebenjährigen Mädchens mit zwei brav geflochtenen blonden Zöpfen. Aus der Neugier wird augenblicklich Erstaunen und darauf Verun-

sicherung. Vor dem Mädchen stehen zwei Uniformträger der sächsischen Polizei, auf welche sich die Unsicherheit auch sofort überträgt. Einer nimmt seine Mütze ab und will sich gerade räuspern, doch da hat die Kleine ihre Fassung schon wiedergefunden.

»Papa? Kommst du mal?«

»Wer ist denn da, mein Kind?«

Ein zierlicher Mann Anfang vierzig erscheint in der Tür und sagt so gelassen »Guten Morgen«, als hätte er die Polizei erwartet.

»Polizeimeister Peschke, guten Tag«, beeilt sich der mit der Mütze in der Hand zu erwidern. »Sind Sie Christian Eisenwinckel, der Organist der Frauenkirche?«

Hinter dem Mann lugt nun noch das neugierige Gesicht eines etwa zehnjährigen Jungen hervor.

»Markus, Anne-Marie! Geht mal weiter frühstücken!«, weist er die Kinder an und wendet sich wieder den Beamten zu. »Ja, der bin ich. Worum geht's denn?«

»Wir haben den Hausmeister von der Frauenkirche nicht angetroffen und bräuchten mal die Schlüssel«, sagt der Beamte. »Möglicherweise ist dort heute Nacht ein Mord geschehen. Weil ...« Er holt noch einmal tief Luft. »... oben am Kreuz hängt eine Leiche.«

Der Polizist erwartet, dass Eisenwinckel der Unterkiefer herunterklappt und er dann alles noch einmal erzählen darf. Die Situation ist einfach zu unglaublich, als dass man sie beim ersten Mal erfassen könnte. Doch der Organist bleibt ruhig.

»Moment, ich sage nur kurz meiner Frau Bescheid und hole die Schlüssel.«

Inzwischen ist es der Polizei gelungen, ein rot-weißes Absperrband in einem zehn Meter weiten Umkreis um die Kirche zu spannen und den Volksauflauf zurückzudrängen. Per Funk beordert Polizeimeister Peschke Kommissar Teichmann und seine Spurensicherung zu einem Nebeneingang, denn nur für diesen verfügt der Organist über einen Schlüssel.

Auf dem Weg dorthin schaut Christian Eisenwinckel zum Kreuzifix. Das Bild des Gekreuzigten kennt er aus vielen Kirchen und seinem Wohnzimmer. Das ist für ihn ein gewohntes Bild. Doch das hier ist keine künstlerische Darstellung eines über zweitausend Jahre zurückliegenden Aktes der Barbarei. Das hier ist Wirklichkeit. Am zweithöchsten Punkt der Stadt, mitten in Dresden im Jahr 2005.

Nach kurzer Begrüßung und Belehrung durch Kommissar Teichmann, dass er nichts berühren und den Spurensicherern stets den Vortritt lassen solle, öffnet Eisenwinckel den Nebeneingang. Der Er-

mittler, der sich auf Fußabdrücke spezialisiert hat, zuckt schon mit den Schultern: Nach der festlichen Weihe wurde der Boden noch nicht gereinigt. Fußabdrücke gibt es hier zu Tausenden.

Aus dem Altarraum hört Eisenwinckel einem der Heiligkeit des Ortes unangemessenen Fluch. Er geht in die Richtung, aus der der Kraftausdruck kam, und bleibt wie gebannt neben dem Kommissar stehen. Über den Fußboden hat jemand literweise Blut vergossen. In der meterbreiten Lache liegen drei schwarze Katzen, mit aufgeschlitzten Kehlen. Das Kreuz des Altartisches wurde aus der Verankerung gerissen und steht umgekehrt auf der geöffneten Bibel. Mit Blut hat jemand eine »666« an den Altar geschmiert. Die Zahl des Satans.

### Vor der Frauenkirche, 8.15 Uhr

Nachdem Janina bei McDonald's am Altmarkt ihr nachtfahles Gesicht mit etwas Rouge aufgefrischt hat, spürt sie den Restalkohol bereits nicht mehr. Die verräterische Fahne will sie mit Pfefferminzpastillen für den Rest des Tages kaschieren.

Ihre bisherigen Recherchen haben sich als wenig ergiebig erwiesen. Die einzig nützliche Information, die über allgemeine Mutmaßungen hinausgeht, ist der Fakt, dass im Altarraum der Kirche eine Art Blutbad stattgefunden haben soll. Das hat ihr ein Polizeischüler gesteckt, der die Absperrung am Nebeneingang der Frauenkirche bewacht. Dorthin will sie jetzt mit ihren zwei dampfenden Kaffeebechern wieder gehen, dorthin hat sie auch den Fotografen bestellt.

Der Polizeischüler scheint nicht besonders helle. Er ist noch jung und unerfahren, dafür aber recht gut gebaut. Beides kommt Janina entgegen. So wird sie das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden können.

Mit gekonntem und oft geübtem Augenaufschlag überreicht sie dem angehenden Polizisten den mitgebrachten Kaffee. Schmuck sieht der junge Mann in seiner fast ein wenig zu engen Uniform aus. Besonders, wenn er wie jetzt lächelt. Der Kaffee lässt den letzten Widerstand des Polizeischülers schmelzen, er beginnt Vertrauen zu der Journalistin zu fassen. Beide flirten – ihre beruflichen Pflichten scheinbar vergessend – miteinander, bis ihr Fotograf eintrifft.

»So, jetzt müssen wir aber rein!«

Janina säuselt zwar noch immer im entwaffnenden Flirton, aber ihre Stimme klingt bestimmt und keinen Widerspruch duldend. Seinem »Das darf ich nicht!« hält sie ein selbstsicher vorgetragenes

Plädoyer für Pressefreiheit und Demokratie entgegen. Weil auch der Fotograf, noch völlig perplex ob solcher Dreistheit, ein wichtiges Gesicht macht, bleibt dem Polizeischüler gar nichts übrig, als das Absperrband zu heben.

Seinem Instinkt für die beste Perspektive folgend, wählt der Fotograf sofort den Weg über das Treppenhaus, Janina folgt ihm auf die Empore. Unten sehen sie das Blutbad und Polizisten mit Maßbändern, kleinen Zahlenschildern und Plastetüten. Der Fotograf setzt seine Kamera auf die Balustrade und knipst.

Nach wenigen Sekunden wird auch Mordkommissar Andreas Teichmann auf die Blitzlichter aufmerksam. Er schaut nach oben, sieht neben einem Fotoapparat ein blondes Fräulein stehen und gerät in Rage.

»Wer hat denn diese Nutte hier reingelassen?«, fragt er eine Spur zu laut.

Die Spurensicherer unterbrechen ihre Arbeit und schauen gemeinsam mit dem Organisten zur Empore.

In diesem Moment fällt auch Janina wieder ein, dass sie noch immer im Discofummel unterwegs ist. Wenigstens die Federboa hätte sie in die Tasche stopfen können! Wahrscheinlich ist sie in der ganzen Aufregung vorhin auch mit Wimperntusche und Lippenstift nicht sonderlich sparsam umgegangen. Um auf ein Loch im Boden zu hoffen, durch welches sie der peinlichen Situation zu entswinden vermag, ist es nun zu spät.

Trotz der spürbar aufsteigenden Schamesröte geht sie in die Offensive: »Wir sind Reporter, machen nur schnell paar Aufnahmen.«

Ihr Fotograf gibt unterdessen ein Zeichen, dass alles im Kasten sei und dem Verduften nichts mehr im Wege stünde.

Genau das fordert jetzt auch der Kommissar, der sich über seine Unbeherrschtheit ärgert. Eine Priesstante in Anwesenheit von Zeugen als »Nutte« zu bezeichnen, mag bei einem solchen Aufzug gerechtfertigt sein, ist aber juristisch nicht irrelevant. Solch eine Entgleisung, auch wenn sie in der jetzigen Situation lächerlich wirkt, könnte seinen Karriereplänen schaden. Deshalb gesteht er Frau Kadenczik zu, in etwa zwei Stunden für ein Gespräch zur Verfügung zu stehen.

»Allerdings«, grollt Teichmann weiter, »bleibt der Speicherchip der Kamera hier. Tatortfotos dürfen jetzt keinesfalls veröffentlicht werden, das könnte die Ermittlungen behindern.«

Ein Beamter begleitet das Zeitungsteam wieder nach draußen, bitet den Fotografen um die Speicherkarte der digitalen Kamera, die er zur Überraschung des Polizisten widerstandslos herausgibt.

## In der Frauenkirche, 8.50 Uhr

Die Spurensicherung im Altarraum und im Erdgeschoss ist weitgehend abgeschlossen. Alles deutet darauf hin, dass vor dem Heiligtum rohe Gewalt auf menschliche Körper eingewirkt hat. Das ganze Blut kann unmöglich von einem einzigen Menschen stammen. Weiteres muss aber die Untersuchung im Genlabor ergeben.

Gefundene Fetzen von Kleidungsstücken sind inzwischen in Plastetüten verpackt, die toten Katzen und das umgestülpte Kreuzifix ebenfalls. Kommissar Teichmann ordnet an, dass nun die Blutspur aufgenommen wird, welche in den Fahrstuhl führt und sich oben im Kuppelsaal fortsetzt. Dann wendet er sich an den Organisten.

»Und wir beide gehen inzwischen über den Treppenaufgang hoch in den Kuppelsaal.«

Bevor Eisenwinckel antworten kann, klingelt das Telefon des Kommissars. Die Nummer auf der Anzeige ist ihm bekannt.

»Ich grüße Sie, Herr Polizeipräsident.« Teichmann zuckt zusammen und hält das Handy ein wenig vom Ohr weg. Offensichtlich wählt sein Gesprächspartner eine unangemessene Lautstärke. Der Kommissar holt tief Luft.

»Natürlich hängt sie noch. Erst in einer halben Stunde kommt eine Firma, die unsere Spurensicherer nach oben bringt.«

Dann verzieht der Kommissar das Gesicht, als wäre ein schwer verständlicher Ausländer am Apparat.

»Natürlich weiß ich, dass die Bilder im Fernsehen laufen. Aber ich bin dafür zuständig, dass der Mord aufgeklärt wird – und nicht dafür, dass der Innenminister diese Bilder nicht sehen möchte.« Der Kommissar lächelt den Organisten süffisant an und nickt nur noch stereotyp. »Jawohl, Herr Präsident«, »Ja, ich habe verstanden«, »Wird gemacht, Herr Schwamm«. Er legt auf und pustet, als wolle er die Kerzen einer Geburtstagstorte auslöschen.

»Dass der nicht mal bis zum Mittag nüchtern bleiben kann.«

»Die Schlüssel für den Kuppelsaal habe ich gar nicht«, sagt Eisenwinckel. »Die bekommen Sie eigentlich in der Kirchenverwaltung im Coselpalais. Die macht montags aber erst gegen elf Uhr auf. Sie gehen am besten in das Büro des Kirchenbauverwalters. Wenn Sie wollen, zeige ich einem Ihrer Kollegen den Weg, es ist gleich um die Ecke. Ich wollte jetzt ohnehin gerade gehen.«

Kommissar Teichmann ist sichtlich beeindruckt, dass endlich mal einer mitdenkt. Das ist er aus Polizeikreisen nur in Ansätzen gewöhnt. Er winkt zwei uniformierte Kollegen heran und weist sie in die Aufgabe ein, bevor er sich noch einmal dankend an den Organisten wen-

det: »Und sehen Sie zu, dass Sie dem blonden Abfangjäger von der Zeitung aus dem Weg gehen. Bitte kein Wort zur Presse.«

## Coselpalais, 9.00 Uhr

Blühende Landschaften hat man ihnen versprochen, jetzt haben sie wenigstens eine teure Kirche, denkt sich Rolf Speck, als er die Menschenmenge und das Medienaufgebot vor der Frauenkirche sieht. Nachdem er vergeblich am Büro des Kirchenbaurates Kunath geklingelt hatte, genehmigte er sich erst einmal ein fürstliches Frühstück im »Hilton«. Jetzt keucht er zum zweiten Mal die Treppen des Coselpalais hinauf. Der Gedanke an den Millionenkoffer beflügelt seine Schritte mehr, als sein Kreislauf gewöhnlich auszuhalten vermag.

Erst nach dem zweiten Klingeln wird die Bürotür langsam geöffnet. Doch nicht der Kirchenbaurat schaut den Bauunternehmer unverwandt an, sondern dessen Adoptivsohn Thomas, ein achtundzwanzigjähriger hochaufgeschossener Mann, der beim Frauenkirchenbau die rechte Hand seines Vaters war. Mit ihm hatte der Unternehmer noch nie zu tun, deshalb stellt er sich erst einmal vor.

»Mein Name ist Rolf Speck«, japst er noch völlig außer Atem. »Ich möchte gern mit dem Herrn Kirchenbaurat sprechen.«

Thomas Kunath zuckt mit den Schultern.

»Er ist leider noch nicht da, ich wundere mich auch schon. Haben Sie einen Termin?«

Dem untersetzten Unternehmer fällt es schwer, die ganze Zeit nach oben zu schauen. Kunath ist eine Bohnenstange, bestimmt an die zwei Meter groß.

»Ja, gestern Abend hatte ich einen«, presst Speck hervor. »Aber Ihr Vater war nicht da.«

Das Schulterzucken scheint bei Thomas Kunath eine Angewohnheit zu sein. Jedenfalls sieht er dann für einen Moment immer noch ein Stückchen größer aus: »Das tut mir Leid, davon weiß ich nichts – soll ich ihm etwas ausrichten?«

In Rolf Speck steigt die Wut, dass er die Treppen wieder ohne die Millionen hinunter soll.

»Richten Sie ihm bitte aus, er soll mich sofort anrufen«, sagt er unfreundlich.

Das aber scheint Thomas Kunath schon gar nicht mehr wahrzunehmen. Er schaut über den Bauunternehmer hinweg und lächelt freundlich dem Organisten zu, der in Begleitung von zwei wohlbeleibten Polizisten die Treppe heraufkommt.

»Der Kirchenbaurat ist nicht da«, brummt Rolf Speck ungefragt und zwängt sich an den Beamten vorbei die Treppe hinab. Eisenwinckel schaut ihm kopfschüttelnd nach und wendet sich dann an Kunath.

»Sag mal, Thomas – hast du gar nicht mitbekommen, was da draußen los ist?«

»Gewundert habe ich mich schon, aber ich habe nicht drüber nachgedacht. Was machen die denn?«

Christian Eisenwinckel gibt in knappen Worten seinen Kenntnisstand wieder und glaubt zu sehen, dass Thomas Kunath bei der Schilderung blass wird. Auch hat er aufgehört, mit den Schultern zu zucken. Gefasst sucht der Adoptivsohn die gewünschten Schlüssel und die Grundrisse für die Kuppel heraus und fragt, ob er mitkommen und behilflich sein könne.

Einer der Beamten wehrt ab.

»Wegen der Spurensicherung ist es besser, dass sich so wenig Leute wie möglich dort aufhalten.«

Während die Polizisten schnaufend die Treppe hinabeilen, wendet sich der Organist noch einmal Kunath zu und legt seine Hand auf dessen Schulter.

»Bitte richte deinem Vater aus: Auch wenn es unglaublich und furchtbar ist, soll er sich das da oben am Kreuz nicht so zu Herzen nehmen.«

»Er wird es verkraften, er ist hart im Nehmen. Aber seltsam, dass er noch nicht hier ist. Das ist sonst nicht seine Art.«

## In der Frauenkirche, 9.35 Uhr

Auf jeder vierten Stufe klebt ein Blutstropfen. Der oder die Täter müssen ihr Opfer in gleichmäßigen Schritten über die Wendeltreppe am Innenrand der Kuppel nach oben gehievt haben. Kommissar Andreas Teichmann erreicht mit den Bauplänen in der Hand soeben die Aussichtsplattform über dem Kuppelgewölbe. Hier oben, in sechzig Meter Höhe, pfeift ein ganz anderer Wind, als er unten wahrnehmbar ist.

Am Rand der Balustrade dokumentiert ein Spurensicherer bereits eine umfangreichere Blutlache – offensichtlich wurde das Opfer dort abgelegt, als der oder die Mörder den Aufstieg zum Kruzifix vorbereitet haben.

»Es müssen mehrere gewesen sein«, meint Andreas Teichmann zu einem Kollegen. »Man braucht doch Unmengen von Kraft und Ausdauer.«